

Erinnerungen eines Blinden und die Liebe zum Unsichtbaren. Etwas zum Thema der Augen und über's Sehen

Von Sebastian

*Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und sieh es.
Da gingen Jesus die Augen über; er weinte.*

JOH: 11,34f

Eine Erfahrung von mir ist die: Wer sich in Hingabe der Innenseite der Lebendigkeit widmet, wer das Werk des eigenen ursächlichen göttlichen „Funken“ liebt, der entwickelt diesen Sinn für Fülle. Und es ist ganz natürlich, dass er die Augen vor einer Welt verschließt, die nicht die seine ist, und sich damit eine völlig neue Weltsicht entfaltet, als Welt, die sich aus sich selbst, sprich in absichtsfreier und spielerischer Konzentration auf das ursächliche Schöpfungsprinzip innerhalb des eigenen Seins aufbaut.

In dieser Hingabe brauch's keine Antennen und Satelliten im Außen und er kann mit Funkgeräten oder Mobilteilchen nichts anfangen. Auch die Mobilität selbst wird mehr und mehr als innere, wesentliche Bewegtheit verstanden. Im Gewahrsein der eigenen Göttlichkeit, als großes erwachsenes G, machen ihm, trotz feinsinniger Wahrnehmung und intensiv, aktivem Empfindungsvermögen, Handynetze auch nichts aus, ob 5G, oder weniger oder mehr. Er steht drüber, weil seine Göttlichkeit die Zahlen in ihrem Zusammenspiel kennt, als Welt, die zusammenwirkt. Er erlebt mehr und mehr, dass Störfaktoren und Attacken sich vollumfänglich umarmen lassen mit der Macht der Liebe, die alles ist.

Ob Benziner, ob Wasserstoff, ob Elektro, „Autos“ bedeutet ihm deshalb vor allem die griechische Übersetzung: „Selbst“.

Es interessiert ihn darum gar nicht mehr sehr, wie andere Menschen "funktionieren" und "ticken". Es sind doch auch so viele; und „funktionieren“ und „ticken“, das tun ja vor allem Maschinen. Mit denen kennt er sich kaum aus und immer weniger. Doch erkennt er das "schin" inmitten der Wörtchens Maschinen. Es ist der 21. Buchstabe im hebräischen Alphabet. Er bedeutet Frieden, Ernährung, Sieg, nämlich der Sieg des göttlichen Bewusstseins, und Zerstörung, nämlich des gewöhnlichen mechanistischen Bewusstseins, samt dessen Übertragung auf das Körperliche.

Für mich ist klar, dass jedes Wesen in seiner Einzigartigkeit ein „funkelnder“ Ausdruck ist, ganz für sich, eine „tickende“ Zeitbombe, die tatsächlich hoch geht. Denn sie wächst. Und dabei sprüht es Funken und gibt's Brüche und Spalten. Es geht in alle Richtungen, ein ordentliches Chaos, etwas zum Freuen; etwas das besser „funktioniert“, als technische Lösungsversuche jedweder Art aus Zentralen, deren Städte nach einem Kunststoff benannt sind, der Silikon heißt – "silly" heißt ja "dumm".

Wenn so gesehen Handynetze zusammen-, ja eine ganze Gesellschaft auseinanderbricht, ist

das für mich etwas zum Freuen. Denn es bedeutet mir: Es bricht auf! Es wächst – das heilige Chaos!

Ich persönlich brauche und kann in meiner Welt und im Bewusstsein ganz auf meinem Weg zu sein dann nicht auf die Straße gehen. Ich brauche auch keinen Krieg und keinen Hass mehr und auch nicht die Feindesliebe, weil ich meine Welt gar nicht mehr in Freunde und Feinde einteile. Alles ist da, darum gibt's nix zu kriegen.

Etwas, das meine Großmutter manchmal sagte, war: „Alles, was du siehst, wenn du die Augen schließt, das gehört dir. Du hast immer alles, was du brauchst.“ Damit war mein Sinn für Fülle geweckt.

Und so kann ich gleichsam einen Krieg als Schlusspunkt betrachten, wo sich eine Bewusstseinsphase selbst zerbombt und zerfällt. So wie das englische Wort für Krieg: „war!“ Es „war“, es „war“ gewesen...

Wenn mir jemand nun sagt, es herrscht Krieg, kann ich voller Überzeugung sagen: „Nein, nicht für mich. In mir herrscht ab jetzt Frieden!“

Manchmal treffe ich Leute, die kommen von da, wo Krieg ist. Es kann sein, dass sie fliehen und glauben, das sie Flüchtlinge sind, weil andere es sagen und sie es auch gerne annehmen. Es kann aber auch sein, dass für sie der Krieg einfach vorbei ist. Darum verlassen sie den Ort, wo sie waren, und gehen einfach woanders hin.

Es kann etwas „überaus Glückliches“ sein, woanders hinzugehen, sogar vertrieben oder ausgeschlossen zu werden, nicht dazuzugehören und immer öfter eine wesentliche Erfahrung zu machen, nämlich unsichtbar zu sein - „überaus glücklich“, so etwa lässt sich das Wort „selig“ umschreiben. Und „selig“ kann auch im Sinne von „ehrlich“ heißen, das eigene Licht zu sehen, es in seiner Unsichtbarkeit zu lieben, in der sich die schöpferische Präsenz entfaltet.

Wer das Unsichtbare liebt, wird erkannt vom Licht, und erfährt etwa ein Schwinden, nämlich weg vom Massenbewusstsein einer Gesellschaft, um sich der Wirkmacht jener massiven Transformationsprozesse hinzugeben, die durch die Bewusstwerdung des göttlichen Selbst wirken. Die Gesellenzeit ist dann vorbei und es kann dann auch nicht mehr sehr gesellig zu gehen, sondern jetzt bilden die eigenen Schritte den Weg der ureigenen Meisterschaft, was seltsam sein kann zuweilen und dabei im wahren Wortsinn selbstverständlich.

*

Manchmal bekam ich in meinem Leben durch andere attestiert, ich sei vom Weg abgebogen oder gar auf dem falschen Weg unterwegs, ohne dass es hierbei eine weitere Erklärung dazu gegeben hätte.

Aber jede Abzweigung und jede Biegung, jede Auf- und Abspaltung, jede Gabelung ist ein wesentlicher Ausdruck fruchtbarer Lebendigkeit. Ein Baum etwa, ohne die Wirkmacht von Spaltungen, ohne Abzweigungen und Biegungen, kann ich mir gar nicht vorstellen. Es gibt ihn schlicht nicht - vielleicht als Schlagbaum, jene Einrichtung zum Blockieren einer Straße und

zum Grenzen setzen, sichtbar oder unsichtbar, so wie's sich in der Außenwelt derzeit nochmal im Spiel der horizontalen Kräfte von Ost und West ausspielt.

Wobei, ein Schlagbaum ist ja nicht natürlich und nicht lebendig. Das wäre dann tatsächlich ein „falscher“ Baum. Denn er hat keine Wurzeln und Zweige, keine Blüten und Blätter, nur einen an einer metallenen Vorrichtung befestigten Stamm zum hoch- und runterklappen.

Das Wachstum eines Baumes ist für sich betrachtet grenzenlos. Klar, wenn seine Zeit gekommen ist, verändert er sich. Aber sein Wesen und Wandeln und Werden hört ja mit den Samenkapseln und dem Verwesen im Mutterboden nicht auf, selbst wenn sein Wesen hier von Außen betrachtet unsichtbar wird. Ich, als Mensch, aus kosmischer Sicht betrachtet, bin darum selbst unsichtbar und tauche so gleichsam ein in eine ganz neue Welt, die sich noch nicht zeigt;

sich vielleicht gar nicht zeigen kann. Gerade weil sie da ist, als etwas Einfaches und Leichtes. In jedem Fall freue ich mich sehr über Spaltungen und wenn Leute Ungeheuerliches aussprechen oder von Dinge reden, die unsichtbar sind. Denn auch das Unsichtbare ist ja etwas, das da ist, genauso wie das Nichts, sonst wäre es ja nicht sagbar und hätte keine Präsenz in der Sprache.

Wobei, von wirklich „Ungeheuerlichem“ ist noch eher „selten“ die Rede. Denn die meisten, die von Ungeheuern sprechen, kennen sie noch nicht, glaube ich. Aber man kann Ungeheuer umarmen und dann freuen sie sich.

Eine Freundin von mir, mit der ich manchmal erzähle, ist etwa 8 Jahre. Zu ihren Begleitern zählen nicht nur hübsche, leuchtende Engel. Neulich berichtete sie etwa von einer amüsanten Begegnung mit ein paar Zombies vor dem Einschlafen.

Viele Leute unterscheiden zwischen Engeln und Teufeln. Das geht auch, aber man kann sie auch zusammen sehen, im eigenen Wesen, als Liebesmacht und als pure Lebendigkeit. Denn unter den Masken der Mumien und im Zerfall der Zombies verbergen sich eben auch helle Überraschungen. Dann freuen die Mumien und die Zombies sich.

Um meine Großmutter nochmal zu zitieren, sie hat manchmal zu meiner Schwester und mir gesagt: „Ihr seid zwei echte Engel - mit einem „B“ davor.“

*

Bleiben wir beim „Unsichtbaren“: Das ist zum Beispiel auch das „Eine“ (frz.: „un“ für „eins“) und die „Sicht“, die „bar“ ist. Im Sinne der Endsilbe „-bar“, deutet sie also auf eine Möglichkeit hin. „Bar“ stammt vom althochdeutschen „bari“, für „tragen“. Die „Liebe zum Unsichtbaren“ trägt also etwas mit sich, etwas das Möglich ist, also ein Licht, das ich mag, das ich liebe.

Die Liebe zum Unsichtbaren ist dann wie die Begegnung von Jesus mit dem Blindgeborenen am Teich Schiloach, von der die Perikope im 9. Kapitel des Johannesevangeliums erzählt. Der Name „Schiloach“ stammt vom Hebräischen Verb „schalach“, was etwa „senden“ und „leiten“ bedeutet. Im Zusammenhang zum Thema der Augen ist aber auch bemerkenswert, dass sich in

„Schiloach“ auch das deutsche Verb „schielen“ mit klingt.

Die Begegnung an jenem Teich, in den das Wasser der Gihonquelle mündete, ist eines der sieben Zeichen der Heilerfahrungen durch Jesus; es ist auch das Zeichen, dass ich sehend werde. Und dann ist die Liebe zum Unsichtbaren im Zeichen der 7 gleichsam der erste Blick, die Liebe, die sich aufrichtend und aufrichtig auf den ersten Blick konzentriert, das eine Licht, in jedem Augenblick, in jedem Wesen und jedem Ding. Es ist das Licht, das ich empfangen in mir, dem ich folge, als meinem Leitstern. Und es kann tatsächlich mehr sein, als nur eine Metapher, dass ich sehe es wahrnehme in mir, und von da, wie von jenem einfältigen Auge aus in allen Wesen und Dingen.

Erinnert ein Blindgeborener in der Begegnung mit sich selbst seine eigene Blindheit, dann bedeutet es, dass er sehend wird. Denn er hat seine Blindheit in der ursprünglichen Tiefe anerkannt, mit der er sich hineingeboren hat in den Erdenkreis, um sehend zu werden. Es ist die Erfahrung des göttlichen Menschen im 21. Jahrhundert, der erlebt, dass er sich seiner Menschlichkeit nur im Angesicht seiner Göttlichkeit bewusst werden kann und seiner Göttlichkeit nur im Angesicht seiner Menschlichkeit.

Als 3er-Wesen begreift er die Dualität und drückt zuweilen bewusst ein Auge zu, wenn er Anderen begegnet.

So sehe ich innerlich und äußerlich und gewinne Einsicht in jene Urwunde in mir, durch die Wunder geschehen, auf den ersten Blick. Die Antwort auf die Frage, wer oder was heilt, ist sehr schlicht: Wunden heilen.

So begegnen sich in diesen Tagen des Beginns des 3. Jahrtausends die einstmaligen Blinden und erkennen sich als die Wundersamen. Es sind Begegnungen der Stille und der Freude und jener Liebe zum Unsichtbaren.

Das Leben, das sich aus Licht (1) und Liebe (2) formt, ist dann die Lebendigkeit des ganzheitlich-göttlichen Menschen (3), der leuchtet (4) und liebt (5), weil sich der Mensch selbst

beginnt zu erkennen, als das Unsichtbare, das die Gegensätze eintrifft (6).

*

Nicht selten klingt in der Welt der Aufruf, die Augen nicht zu schließen vor dem Leid in der Welt. Das lässt sich auch ganz andersherum begreifen, nämlich die Augen nicht zu schließen vor dem eigenen „Licht“. Und dieses Licht kann sich dann durchaus erst zeigen, indem ich die Augen schließe. Wer sich seiner Schöpfermacht bewusst wird, der bemerkt dann auch, dass er das Leid in der Welt gar nicht mehr braucht und wenn, dann nur um sich des göttlichen Lichtes inniglich bewusst zu werden. Auch hier sei an die Begegnung am Teich Schiloach erinnert:

„Die Jünger fragten: „Rabbi, wer ist Schuld, dass er blind geboren wurde, wer hat hier gesündigt, er oder seine Eltern? Jesus antwortete: Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm und in ihm sichtbar wird.“

Ein Satz wie jener, dass alles gut ist, so wie es ist, ist dann absolut begreiflich.

Es ist interessant hier auch die Urquelle göttlicher Macht mit dem schwarzen Loch zu bemerken, das sich auch im Zeichen der Zahl 6 andeutet. Die 6 ist einem Auge nämlich ähnlich:

Unten der Augapfel, wie eine kleine Sonne, und darüber die Augenbrauen, wie ein Regenbogen, der durch das Zusammentreffen von Sonnenlicht und dunkler Regenwand entsteht.

Das schwarze Loch ist hier die Pupille des Auges, das für den Sehenden selbst, tatsächlich nicht sichtbar ist. Es ist die Natur des „schwarzen Lochs“, dass es unsichtbar ist. Gleichsam ist die Pupille, auch „Sehloch“ genannt, die eigentliche Öffnung im Auge durch die Licht dringt. Rundherum entfalten sich die Farbe der Augen in ihrer Einzigartigkeit und Feinheit, wie Strahlen oder die Blättchen der Blüten.

Die ursächliche Kraft der Mitte ist die Schwärze, sie lässt mich gleichsam Innen und Außen sehen. Sie ist das schwarz, als Farbe der Liebe kosmischer Leere, die sich mir erkenntlich zeigt, als interdimensionales Geschenk des Hintergrunds. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch ein Slogan, wie „Black life matters“ und die Geschichte der Kolonialisierung ganz anders und in alle Richtungen versöhnlich begreifen, weil es im Menschen nicht um die Hautfarbe geht, sondern die Einsicht in die Vielfalt der eigenen Farben. Alle sind darum genau genommen sogenannte „people of colour“; und die Pupillen aller sind schwarz und offen.

*

Genau genommen ist also nicht das Auge, sondern die Pupille das Tor zur Seele. Darum mache ich manchmal gerne die Augen zu, oder ich bemerke den Reflex des Augenklimperns. Und dann erlebe ich tatsächlich, dass sich etwas öffnet, wenn ich die Augen schließe. Und es ist interessant zu erleben, was sich dann zeigt, durchaus auch im Zusammenspiel mit dem Außen und gegenständlichen Dingen und Wesen in ihrer Durchlichtung.

Selbstredend, dass hierfür Stille und Ruhe nötig ist, und ich sowas nicht beim Fahrradfahren oder Fußballspielen ausprobiere.

Hier empfangen im Bewusstsein meiner eigenen wesentlichen Unsichtbarkeit, das Licht, und mein Licht empfängt das Unsichtbare, ein erotischer Prozess purer Liebesmacht, wo Gott und Mensch sich gegenseitig befruchten, immer wieder. Und wo ich auf niemanden warte, weil niemand kommt, weil alles da ist; ein Orgasmus der Unendlichkeit, mit dem in mir und durch mich und mit mir, ein ganz neues Wesen sich aufschwingt und wirkt, immer wieder Neues machend, die ganze Frische und Glückseligkeit des Göttlichen selbst, an jedem Tag und in jeder Nacht.

*

Die Macht der Stille wirkt durch die Liebe zum Unerhörten; die Macht, die alles neuert mit der Liebe zum Unsichtbaren.

Das im beim 6. Stammtisch am 26. Juni mit Ingrid Raßelenberg eingespielte Thema der „Liebe zum Unsichtbaren“ hat im Wortlaut den Zahlenwert 227 und wirkt so passend zum Highlight, zum heilsamen Licht, das ich inniglich empfangen, als Liebe und lebendige Weisheit im Jahr 2022 und seinem 7. Mond.

Die Erinnerung des Blinden ist das Sommerfest, bei dem sich die Liebe der Mutter und das Herz des Vaters („Coeur-pere“ = Körper) begegnen. Dieses Erinnern, als erfüllende Einsicht durch die Hinwendung zum wesentlichen Innenleben, auch zu den christlichen Urwunden, bedeutet gleichsam den vollkommenen Zerfall aller patriarchalen und matriarchalen Strukturen, der sich hierüber im Außen weiter vollzieht, als Zusammenbruch alter System und Institutionen, wie ein Blick, der töten kann, aber dieses töten kommend vom Lateinischen „totus“, für das Ganze. Das zeigt sich übrigens auch im Zusammenspiel der Zahlen, etwa so: Matriarchat: ZW 112 + Patriarchat: ZW 115 = 227

*

Die „Liebe zum Unsichtbaren“ im Pentagramm prägt sich über die Geist-Kontaktebene (2-10) und das Erkenntnistrigon (1-2-10). In diesem Konnex ist offensichtlich und bemerkenswert, dass die Augen, als Sehorgan, genau in diesem Bereich liegen.

In der Bewusstseinsprägung ausschließlicher Körperhaftung kann ich mich nicht als Sehenden sehen, ich selbst, als Sehender, bin so gesehen der und die und das Unsichtbare.

Denn die Augen gehören ja zu jenen Körperstellen, die ich selbst nicht sehen kann. Im Prozess des Sehens selbst, war ich mir als Sehender unsichtbar., so wie ich bislang die Wirkmacht meiner ursächlichen Göttlichkeit als Geistseelewesen in seiner Fülle nicht sehen konnte. Und das nicht, weil ich, als Mensch, so dumm oder so böse oder so schlecht war, sondern weil es absolut angemessen ist für den Entwicklungsweg ganzheitlicher Selbstbewusstwerdung.

*

Im Wort „Augen“ begegnen sich zwei Silben, nämlich „Au“ und „Gen“. Der Wortlaut „Au“ ist

ein Ausruf des Schmerzes, dieser Schmerz in seinem Ursprung schenkt gleichsam die Einsicht ins „Au“, als Abkürzung für „Aurum“, das Gold, als jene aufbrechende Strahlkraft der Göttlichkeit im eigenen Wesen. „Au“ hat den Zahlenwert 22 und weist im Zusammenspiel mit der Silbe „Gen“ auf die Macht der Liebe und Weisheit, mit der sich eine ganz neue Sichtweise aufbaut, und die ureigene göttliche Genetik aktiviert und den Schatz des eigenen Zentrums, als höchsten Wert erkennen lässt, ein Schatz, unsichtbar. Wobei „unsichtbar“ heißt nicht, dass es diesen Schatz nicht gibt, sondern nur, dass es nicht sichtbar ist. Doch es ist da, ganz da.

*

Im Moment der Annahme, dass ich bislang blind war, kommen mir ein paar Tränen auf und ich frag mich, ob die Augen womöglich gar nicht nur da sind zum Sehen, vielmehr ein Organ, das aussät, und unsichtbare Samen verteilt, in alle Richtungen. Dann ernte ich, was ich säe, und ich säe, was ich sehe, wenn ich die Ernte einhole und in mir vom Wirbel des Wandels die Samen herausdreschen lasse. Hier werde ich neu, jetzt bringe ich ganz neue Pflanzen und Ideen in die Atmosphäre der Erde ein. Sie wachsen mit mir.

Ich erkenne die Samen mit den Tränen. Als salzige Tropfen fließen sie aus den Augen und liegen auf der Haut, wie frischer Tau. Ich streiche sie ab mit ein paar Fingern und benetzte damit die Lider meiner zwen Augen. „Augen zu - und durch“, sagt ein Sprichwort. Ein neuer Augenblick baut sich auf, der mich durchdringt, mein erster Blick, mein erstes Mal. Jetzt erfahre ich die Wahrheit vom Sinn der Fülle, die Liebe zum Unsichtbaren in ihrer Lebendigkeit, die alles neu macht.

Ich erinnere mich als Blinden und vergesse die Welt, in der ich blind war; werde sehend und ganz, mit göttlichen Augen. Und jeder Augenblick meines Seins ist genährt von der Macht der Liebe und Weisheit.

Und eine Träne auf meinen Lippen schmecke ich Salz.